Für und wider die Sprachreinigung

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **8 (1912)**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-595130

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für und wider die Sprachreinigung.

Von Eduard Blocher.

Es sei erlaubt, diese Betrachtungen mit einem persönlichen Bekenntnis zu beginnen. Für mich ist die Frage, ob die gegenwärtige auf Beseitigung aller entbehrlichen Fremdwörter ausgehende deutsche Sprachbewegung berechtigt sei, entschieden. Ich bin im Laufe der letzten zehn Jahre durch vielseitige Ergründung der Frage, nach langer Erprobung in öffentlicher Tätigkeit, nicht zum wenigsten in der schriftstellerischen Arbeit, bei der ich redlich mit der Sprache gerungen habe, zu der Forderung gelangt: Je reiner die Sprache, desto besser. Was berechtigt mich aber dazu, hier zu wiederholen, was anderswo schon so oft gesagt worden ist, was zuletzt Eduard Engel in seiner Deutschen Stilkunst so ausführlich und überzeugend gesagt hat? Nun, ich glaube, daß für uns Schweizer diese Fragen eine besondere Behandlung erfordern, und möchte versuchen, diesem Umstande hier Rechnung zu tragen.

Ich stelle zuerst in Kürze die Gründe zusammen, die für die Sprachreinigung sprechen.

1. Für das gesamte Gebiet der Dichtung, der schönen Literatur, auch des Zeitungswesens, d. h. für alle Schriftstellerei, die irgendwie darauf ausgeht, des Lesers Wohlgefallen zu erwecken, steht die Schönheitsfrage obenan. Nun ist kein Zweifel, daß fremde Bestandteile die Schönheit der Rede beeinträchtigen. Je höher die Stilgattung, desto reiner pflegt die Sprache zu sein. Im Gebet wird kaum jemand Fremdwörter gebrauchen, in der Predigt, im Andachtsbuch sind sie äußerst selten, der Dichtung stehen sie ebensowenig an, der Lyrik zumal sind sie ganz fremd. Dagegen nehmen sie zu, je mehr wir in die Niederungen hinabsteigen. Am unreinsten ist die Sprache des Tingeltangels, des Variété- und des Corso-Theaters, mit ihrem komischen Ensemble, ihren Artisten, ihren Sensationen und Attraktionen, ihren Toreros, Bouffons, Clowns, Potpourris, Records und dem ganzen russischen Salat aus französischen, spanischen und negerenglischen Schnitzeln. Fast ebenso unrein ist die Sprache der — Wissenschaft, d. h. der deutschen, die ihre Bücher als eine Art Anmerkungensammlung, als Abfallerzeugnisse aus ihrer geistigen Werkstatt

ansieht und deshalb so wenig Werke auf den Markt bringt, die von bleibendem Werte sind und als Gut des deutschen Volkes angesehen werden.

Nicht alle Fremdwörter stoßen jedoch gleichmäßig unsern Schönheitssinn. Diejenigen, die so aussehen und sich so anhören, als ob sie deutsch wären, die keine undeutschen Laute enthalten, keine undeutsche Schreibart aufweisen, in Ton und Aussprache unsrer Zunge keine Schwierigkeit bereiten, sind nicht so anstößig wie die ganz fremd klingenden. Ich gebe Beispiele: Sport und Streik sind völlig deutsche Wörter geworden nicht bloß weil wir uns an sie gewöhnt haben, sondern weil sie deutsch sein könnten, deutsch ausgesprochen werden können und deutsch aussehen. Beide sind englisch. Aber auch Wörter aus romanischen Sprachen gibt es, die eine uns unanstößige Gestalt haben; so Probe, Dame, Bluse, Lupe, Rasse, Sorte, Akten, Kurs, Kur. An solche Wörter gewöhnen sich Auge und Ohr bald, der Ungelehrte sieht ihnen den fremden Ursprung nicht an, sie haben, wenn sonst nichts gegen sie spricht, Aussicht, Lehnwörter zu werden, d. h. völlig eingedeutschte, schließlich als deutsch geltende Wörter, die die Sprachwissenschaft von den Fremdwörtern unterscheidet.

Dann gibt es eine Gruppe von Fremdwörtern, die in ihrer Gestalt, namentlich in ihrer Betonung die fremde Herkunft verraten, aber der Aussprache keine Schwierigkeiten bereiten, keine fremden Laute, keine fremden Endungen aufweisen und so alt sind, daß wir sie wenig mehr als fremde empfinden; ich meine Wörter wie Kapitel, Natur, Person, Papier. Von ihnen bilden wir längst Ableitungen deutscher Art: Unnatur, natürlich, persönlich, Persönlichkeit, papierner Stil. Sie stoßen uns auch im Gebet und in der Dichtung nicht.

Und jetzt stelle man daneben die Enquête des Sittlichkeitsvereins, das Office der Hotel-Dependance, den five o'clock und andres. Daß das geschmacklos, abscheulich tönt und auch auf dem Papier stört, fühlt jeder.

Weiter sind für einen Menschen von Geschmack und Bildung sehr anstößig, alle jene sogenannten wissenschaftlichen Ausdrücke, die weder lateinisch noch griechisch noch französisch, sondern von den Gelehrten erfunden sind. Ich führe an die Vagantität, den Altruismus, die Emotivität, den Sensibilismus, historistisch, Historizität, Reglementarismus und Abolitionismus, die Degenerative.

Genug. In allen Gebieten des Lebens ist Reinheit eine Bedingung der Schönheit; Mischung, Ueberladung und Zusammenstellung

von nicht Zusammengehörigem gilt überall für unschön. Wer keine Fremdwörter braucht, wird entweder nicht, oder er wird angenehm auffallen; man wird, ist man nicht voreingenommen, seinen Stil schlicht und fein zugleich finden und sich erst dann stoßen, wenn man etwa plötzlich auf eine jener auffälligen oder gewaltsamen Verdeutschungen trifft, von denen hernach noch ein Wort zu sagen ist.

2. Die Fremdwörter erschweren fast immer irgend jemand das Verständnis. Das ist freilich manchen Schreibern recht. Sie scheinen gerne vor den Leuten mit ihrem Wissen und freuen sich bei dem Gedanken, daß dieses Wort dem Leser unbekannt sein und ihm zeigen werde: Das hat einer geschrieben, der mehr weiß als du. Sie vergessen, daß der Zweck aller Schrift und Rede die Mitteilung, die Verständigung, die Gedankenübertragung ist. Weshalb denn da unnötig unsre Sprache verdunkeln? Ist es nötig, daß z. B. die Sprachwissenschaft von Etymologie, Semantik, daß die Gerichte und Irrenärzte von Pyromanie, Epilepsie, Nekrophilie, Kleptomanie und Traumen sprechen? Wären die deutschen Ausdrücke, weil sie jedermann verständlich sind, auch dem Zeitungsleser, auch dem Volksschüler, auch den Frauen, auch dem Arbeiter, weniger genau? Hängt die Wissenschaftlichkeit an der Unverständlichkeit? Wozu die Geheimniskrämerei?

Hier nun eine kleine schweizerische Betrachtung. Wir Schweizer sind so stolz auf unsern Volksstaat, unsern „demokratischen Geist", unser „soziales Verständnis". Aber unser sprachliches Verhalten ist oft genug ganz und gar unvolkstümlich; wir sollten auch beim Schreiben stets an den Mann aus dem Volk denken und deswegen fremde Wörter nach Möglichkeit meiden. Engel sagt: „Die Fremdwörterei ist die granitne Mauer, die sich in Deutschland zwischen den Gebildeten und den nach Bildung ringenden Klassen erhebt." Er hat recht. Wir Schweizer aber sollten vorangehn im Abtragen dieser Mauer.

3. Damit hängt aufs engste zusammen, daß wir durch den Gebrauch der Fremdwörter die weniger geschulten Mitmenschen zu Ungeschicklichkeiten verleiten, ja dem gemeinen Manne geradezu Fallen stellen. Es ist ja für uns spassig zu hören, wenn jemand von den Koniferen der Wissenschaft spricht, aber ist es von uns, die wir ins Gymnasium gegangen sind, recht, die andern, die nicht hineingegangen sind, aufs Glatteis zu führen? Da las ich kürzlich in einem Vereinsbericht das Lob eines Mannes, der die Vereinsgeschäfte interministisch geführt habe. Ach, der ungeschickte Schreiber wollte, da er für die Zeitung schrieb, auch die Zeitungssprache treffen, das ist doch sehr berechtigt; und was kann er nun dafür, daß er das lateinische Adverb

interim nicht kennt? Statt über ihn zu lachen, sollten wir uns vielmehr sagen: Er ist nicht schuld an seinem Fehler, die Bildungsgeckerei derer, die unnötig lateinische Wörter brauchen, die ist schuld daran.

Es straucheln aber lange nicht nur ungebildete Leute. Ein Beispiel: Eines Tages sprach ich mit einem Pfarrer über einen jungen Verbrecher, bei dem es sich herausgestellt hat, daß er seine Straftat in bewußtlosem Zustande begangen hatte. Der Pfarrer sagte: „Also hat er's eben doch in einem traumatischen Zustand getan". Das ist Unsinn. Trauma heißt auf griechisch die Wunde, und die Irrenärzte reden auch von seelischen Verletzungen oder Traumen. Das schwebte dem Herrn dunkel vor. Er wollte aber eigentlich etwas andres sagen, nämlich daß der Verbrecher in traum-artigem, d. h. schlafähnlichem Zustand gehandelt habe. Er kennt das griechische Wort trauma ganz gut und doch ist er darüber gestolpert.

4. Die Fremdwörter sind eben ein Hindernis der Klarheit überhaupt. Verschwommenes Denken, ungenaue Begriffe kleiden sich gern in Fremdwörter, besonders in selbstgeschaffene. Ich kann aus meiner eignen schriftstellerischen Erfahrung sagen: Seitdem ich die Fremdwörter meide, muß ich klarer denken, schärfer umschreiben, mich richtiger ausdrücken. Engel weist in seiner Deutschen Stilkunst an zahlreichen Beispielen aus deutschen gelehrten Werken die Verschwommenheit und Verblasenheit des Fremdwörterstils nach. Ich greife einige Beispiele heraus. „Ich will bestimmt und für immer mit der formellen Gegenwart brechen," sagt Richard Wagner. Engel bekennt, er verstehe das nicht; mir geht es nicht besser. Hätte Wagner ein deutsches Wort gebraucht, so müßte es klar und verständlich sein; nur das Fremdwort erlaubt ihm, so unklar zu sein. „Die Hyperbolie des Momentes" von Hans Delbrück ist mir auch unverständlich. Was heißt: „Schiller konzipierte diesen Don Carlos als sein eignes Ebenbild?" Ich kenne die verschiedenen Bedeutungen von lateinisch concipere und französisch concevoir, weiß aber nicht, was hier gemeint ist.

5. Ganz kurz sei noch ein sittlicher Makel der Fremdwortgewohnheiten erwähnt. Nicht alle, aber sehr viele, vielleicht die meisten Fremdwörter werden aus Eitelkeit eingeschleppt. Der Schreiber will zeigen, daß er etwas kennt, was den Lesern nicht vertraut ist, oder er will den Schein erwecken, als ob er ungewöhnliche Gedanken hätte, für deren Ausdruck die gewöhnliche Sprache nicht hinreicht. Von dieser Neigung zur Wichtigtuerei müssen wir uns frei zu machen suchen.

Es fällt freilich manchem schwer. Ich selbst weiß aus Erfahrung, was es kostet, sich zur Redlichkeit und Schlichtheit des Ausdruckes hindurchzuringen und beim Schreiben nicht an sich, sondern an den Leser zu denken. Man kann sagen: Es ist eine Art sittlicher Uebung, ein großes Opfer das man bringt, wenn man sich alles Prunken und Flunkern abgewöhnt und sich zur Redlichkeit, zur Aufrichtigkeit schlichten Ausdrucks hindurchkämpft.

* * *

So viel in Kürze, was für die Sprachreinigung zu sagen ist. Nun die Gegengründe und Einwendungen.

Die Wissenschaft kann die Fremdwörter nicht entbehren, heißt es zuerst. Das ist gewiß wahr, und hier muß jeder noch so überzeugte Sprachreiniger Zugeständnisse machen. Da ist vor allem die Chemie. Sie hat Tausende von Fremdwörtern, die nicht zu entbehren sind. Es würde alles auf den Kopf gestellt, wollte man's auch nur versuchen. Nun, diese Fremdwörter schaden aber auch nichts, denn sie gehen nicht in den Sprachgebrauch über. Man kann sagen, sie sind weder deutsche noch Fremdwörter, sondern eben — chemische Wörter, gehören überhaupt keiner Sprache an, sondern dem Formelschatze der Chemie.

Aber auch sonst kann die Wissenschaft ohne Fremdwörter nicht ganz auskommen. Gut, so soll sie die Fremdwörter brauchen, die unentbehrlich sind, aber nur diese. Es wird sich zeigen, daß ungezählte entweder schon verdeutscht sind oder sich ohne Zwang verdeutschen lassen, ja wohl die größere Zahl, fast alle die, die über den engsten Fachkreis hinaus in die Oeffentlichkeit und in die Schule dringen. Solange wir sehen, daß die Gelehrten Tausende von unnötigen Fremdwörtern brauchen, lokal für örtlich, idiot für blödsinnig, Perityphlitis für Blinddarmentzündung, parallel für gleichlaufend, Epoche für Zeitabschnitt, Dezennium für Jahrzehnt sagen, solange können wir ihnen nicht glauben, daß sie die Fremdwörter ihrer Unentbehrlichkeit wegen brauchen. Haben sie sich das abgewöhnt, so wird ihnen kein Mensch verdenken, daß sie nun die übrigen, die wirklich unentbehrlichen Ausdrücke, weiter brauchen.

Da kommt nun aber eben der zweite Einwand: Ihr könnt es ja doch nicht ganz durchführen, also laßt es lieber bleiben. Ihr sagt Natur, Religion, Interesse, Familie, Kapital, Kultur und bekundet damit die Unentbehrlichkeit der Fremdwörter. Ich erwidere: Wenn ein Fremdwort unentbehrlich geworden ist, so werden wir es behalten, aber damit ist nicht gesagt, daß wir dann auch die andern

behalten müssen, daß wir jedes neue hereinlassen und unsre Sprache zur häßlichen Mischsprache müssen werden lassen. Die unentbehrlichen Fremdwörter sind nicht zahlreich. Wir lassen sie unbehelligt; schaffen wir erst den übrigen Wust hinaus, so tun die uns nicht mehr weh. Unbedingte Folgerichtigkeit ist in solchen Dingen überhaupt nicht zu verlangen. Der Grundsatz: Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann, ist durchaus klar und durchführbar. Ueber das was gut ist, wird sich in einzelnen Fällen streiten lassen; aber das ist ja auch in andren Fragen des Sprachgebrauchs der Fall.

Der bloße Entschluß, zu verdeutschen wo es immer geht, ist schon ein Gewinn. Ich kann das wieder aus der eignen Erfahrung sagen. Nicht immer gelingt es mir z. B. das Wort Interesse zu meiden. Nun, dann schreibe ich eben Interesse. Dann weiß ich aber auch, daß das Wort jetzt in einem ganz unzweideutigen Sinn gebraucht ist, daß es jetzt nicht Liebe, Teilnahme, Aufmerksamkeit, Eigennutz, Habgier, Nutzen, Gewinn bedeutet, sondern eben — Interesse und nichts andres. Wenn ich etwa Kapital schreiben muß, weiß ich, daß es nun nicht Geld, Reichtum, Geldmittel, Summe, Vorrat bedeutet, sondern nichts als Kapital. Das ist für mein Empfinden nicht eine Niederlage, sondern ein Gewinn. Das Streben nach Sprachreinheit lehrt erst die unentbehrlichen von den entbehrlichen Fremdwörtern zu unterscheiden, lehrt den richtigen Gebrauch des Fremdwortes.

Mit dem Einwand der Undurchführbarkeit einer vollständigen Sprachreinigung hängt zusammen, was ich drittens den großen geschichtlichen Einwand nennen will. Er lautet: Fremdwörter sind von alters her in die deutsche Sprache eingeführt worden, und ihr sündigt mit eurem Streben nach Sprachreinheit gegen den Geist der deutschen Sprache, gegen die deutsche Vergangenheit. Die Sprachreinigung soll dadurch als unwissenschaftlich, ungeschichtlich, als ein Sport, als eine Schrulle gebrandmarkt werden.

Ja, es ist wahr, daß in jedem Jahrhundert fremde Wörter in in unsre Sprache gedrungen sind, daß wir heute sehr viele einst fremde, jetzt deutsch gewordene Wörter nicht hätten, wenn das Eindringen fremder Wörter verhindert worden wäre. Aber zwei Dinge dürfen dabei nicht verschwiegen werden: Erstens noch viel mehr Fremdwörter als aufgenommen worden sind, sind kurze Zeit Mode gewesen und wieder verschwunden, sodaß sie heute nur noch wie Zeugen vergangener Geckerei und Torheit dastehen. Engel führt als Beispiel

den folgenden Satz aus einem Bericht Wallensteins an: „Das Combat hat von frühe angefangen und den ganzen Tag caldissimamente gewährt, alle Soldaten eurer kaiserlichen Armee haben sich so tapfer gehalten, als ich's in einiger occasion mein Leben lang gesehen, und niemand hat einen fallo in valor gezeigt. Der König hat sein Volk über die Maßen tief discouragiert; eurer Majestät Armee aber, indem sie gesehen, wie der König repoussiert wurde, ist mehr denn zuvor assekuriert worden."

Die Fremdwörter sind kurzlebig. Noch in Eichendorffs Erzählung Aus dem Leben eines Taugenichts finde ich die Meriten, die Conduite, die Rage, diskurieren und embrassieren. Wer schreibt heute noch so? Man kann also sagen: Nur selten bewährt sich ein Fremdwort, von hunderten bleibt eins stehen, die andern verschwinden bald wieder. Es ist also nicht richtig, daß wir durch Einführung fremder Wörter unsre Sprache bereichern und damit auf den guten alten Bahnen deutscher Ueberlieferung bleiben.

Und das ist das zweite, was hier zu sagen ist: Nicht bloß die Einführung von fremden Wörtern ist uralt, sondern auch ihre Bekämpfung und Hinausschaffung. Die Sprachreinigung ist von jeher von den besten und größten der deutschen Dichter und Sprachgewaltigen betrieben worden.

Nun aber noch ein Hauptpunkt. Man weist uns auf die alten Lehnwörter hin und sagt uns: Die alle hätten wir nicht, wenn ihr Sprachreiniger Meister gewesen wäret. Und man zählt sie auf, die Dutzende, die Hunderte: Nase, Keller, Weiher, Pflanze, Pferd, Pein, Priester, Kirche, Pfarrer, Kanzel, turnen, segnen, Mauer, Pflaume, Frucht, Krone, Bischof, Teufel, Essig, Oel, Münze, Staat, Markt, Speicher usw.

Nun sehe man sich diese Wörter an: Aus murus wird Mauer, aus oleum Oel, aus signum Segen. Sie wurden zu einer Zeit entlehnt, wo die Sprachkraft der Deutschen sie einzudeutschen, einzustampfen, umzugestalten vermochte. Da hieß es: Wenn du bei uns leben willst, mußt du dich fügen in Laut und Schrift, für Ohr und Auge deutsch werden. Vor allem wurde der Tonfall deutsch. Aus Sedúnum wurde Sitten, aus cancélla Kanzel, aus monéta Münze. Noch heute verfährt unser Volk so. Es betont Néptunstrasse, Mérkurstrasse, Músik, rélativ, Mándarine, Mándoline. Diese deutsche Betonung ist der Anfang, der Ansatz zur Eindeutschung. An einer andern Stelle faßt die Volksdeutungskunst die Fremdwörter an. Das Volk kann nichts mit dem Wort Influenza anfangen. Es macht

Infulenze draus; jetzt ist das Wort deutsch für das Volksempfinden, denn offenbar bedeutet es eine Krankheit, bei der einem die Glieder schlaff, faul werden: darum In-ful-enze. In Algerien kam einst ein Fremdenlegionär aus der Landschaft Basel zu mir und sagte, er sei krank und wolle jetzt auf d'Isepassion nach Hause. Er dachte dabei gewiß an d'Isebahn, die ihn nach Hause bringen sollte, denn er verstand nicht was der Ausdruck bedeutet: partir par anticipation (verfrühte Entlassung). Ein andrer von diesen Kriegern nannte die französische Regierung das Gewehrlema (der Mann der das Regiment mit Gewehrle ausrüstet). Neben diesen unwillkürlichen Eindeutschungen des unbefangen schaffenden Sprachgeistes gibt es wohl auch etwa willkürliche, absichtliche: das Aut, der Autler.

Doch müssen wir sagen: Heute gelingt die Eindeutschung nur in seltenen Fällen. Das Aut ist ein Ausnahmefall und zudem noch gar nicht durchgedrungen; wir lachen über das Gewehrlema; ein gebildeter Mensch sagt nicht Infulenze; der Lehrer sagt den Kindern, es heiße nicht Mérkur und Mándoline. Nie werden diese Eindeutschungen als gut schriftdeutsch gelten. Unsre Bildung hindert uns an der Eindeutschung. Wenn wir heute aus dem Lateinischen moneta herübernähmen, so würde nicht mehr Münze daraus. Der heutige Lehrer würde dem Kinde die Betonung móneta als falsch verweisen, würde ihm verbieten, das o wie u oder ü zu sprechen, das e zu verschlucken, das a zu e abzuschwächen. Das Einzige, was wir heute noch können, ist die Verdeutschung des Schriftbildes. Wir können heute Büro mit o schreiben, Schokolade mit sch, können schreiben Bukett, Kabinett, Kabarett, Bluse und Lupe. Und daran tun wir gut. Will ein Fremdwort bei uns Heimatrecht haben, so soll es sich unsrer Schreibart fügen. Aber eine Eindeutschung ist das nicht, nur eine äußerliche Anpassung.

Merkwürdig ist übrigens dabei: Dieselben Leute, die uns sagen: „Seht, schon unsre Vorfahren haben Fremdwörter hereingeholt, denkt an Münze aus moneta und an Essig aus acetum," dieselben Leute widersetzen sich der Schreibung Büro und Bukett. Sie wollen, daß die Fremdwörter hereingelassen werden und sie wollen zugleich die Eindeutschung hindern. Die Schreibung Büro und Telegraf nennen sie eine Barbarei. Sind die Schweden, die byrå schreiben, die Holländer, die telegraaf, initiatief schreiben, die Italiener, die telegrafo, fotografo schreiben, Barbaren?

Schreiben wir unentbehrliche Fremdwörter so deutsch wie möglich, das ist unser gutes Recht. Aber weil dies die einzige Art Ein-

deutschung ist, die uns heute noch möglich ist, so geht es nicht an, sich für die Einführung von Fremdwörtern auf die alten Zeiten zu berufen. Die heute eingeführten Fremdwörter bleiben als häßliche Fremdkörper in unsrer Sprache, weil ihre Eindeutschung nicht möglich ist. Sie sind ein Schaden; jene alten Lehnwörter waren es nicht.

Ich gehe zu einem folgenden Einwande über: Die Verdeutschungen sind unbrauchbar, sie decken sich nie mit dem Fremdwort, dieses gibt immer eine besondere Nüance, die dem deutschen Worte fremd ist — oder die Verdeutschungen sind gewaltsam, häßlich, widerwärtig.

Es ist zu antworten: Die größte Zahl der Fremdwörter bedarf gar keiner Verdeutschung, ist schon längst verdeutscht. Neulich brauchte einer in einem Briefe an mich die Wörter populär, vulgär und ordinär und fügte hinzu, dafür würde wohl auch ich keine Verdeutschungen finden. So weit sind wir also schon, daß man sich einbildet, es gebe für populaire, vulgaire, ordinaire keine deutschen Uebersetzungen!

Da meint man z. B. auch, das Wort Rekord sei etwas ganz Besonderes, bezeichne etwas Neues, was man mit keinem deutschen Worte bezeichnen könne. Nun ist das Wort bei uns noch keine zwanzig Jahre alt. Ist nun wirklich vor dem Jahre 1890 nie auf deutsch gesagt worden, daß einer auf irgend einem Gebiete mehr geleistet habe als alle anderen?

Und das „Decken"! Natürlich „decken" sich ein französisches Wort und ein deutsches sehr oft nicht! Ist das denn ein Grund, das französische zu brauchen? Zum Beispiel Pfarrer deckt sich weder mit pastor oder pasteur, noch mit curé und abbé; denn es kann einen protestantischen und einen katholischen Geistlichen bedeuten. Ist das nun ein Grund, unser deutsches Wort Pfarrer aufzugeben und pastor und abbé dafür zu sagen? Umgekehrt: die Franzosen haben kein Wort, das genau unserm deutschen Wetter entspricht. Man sagt: Le beau temps, le mauvais temps. Aber man kann nicht sagen: Nous avons parlé du temps (wir haben vom Wetter gesprochen). Es muß heißen: Nous avons parlé du temps qu'il fait! Man kann nicht sagen: C'est lui qui fait le temps à Berne für: Der macht in Bern das Wetter. Es muß heißen: C'est lui qui fait à Berne la pluie et le beau temps. Ist das für die Franzosen ein Grund, das bequeme deutsche Wort Wetter hinüberzunehmen und zu sagen: C'est lui qui fait le Wetter à Berne? Orage bedeutet sowohl Sturm wie Gewitter. Werden die Franzosen uns deswegen das Wort Gewitter entlehnen, weil orage sich nicht damit „deckt"? Noch einmal: Für neunund-

neunzig Fremdwörter unter hundert gibt es ungesucht ein längst vorhandenes deutsches; oft freilich nicht eines, sondern zwei, drei, fünf, zehn. Populaire ist bald volkstümlich, bald gemeinverständlich, bald beliebt. Keines dieser Wörter „deckt" sich mit populaire; wir müssen das richtige auswählen. Und die Mühe der Auswahl bleibt ganz erspart dem, der sich solche Fremdwörter ganz abgewöhnt hat.

Nun bleiben aber Fremdwörter übrig, für die wir kein deutsches Wort kennen. Soll man da trotzdem verdeutschen, ein neues Wort machen? Da ist nun der Widerstand, besonders bei uns Schweizern, groß. Wir fühlen, hier fängt die Willkür an; wir hören vom Fußsteig, vom Selbstfahrer und sehen im Geiste den schnauzigen Schutzmann dahinter stehen; wir lesen vom Reifezeugnis und sehen einen königlichen Oberschulrat im Gehrock. Wir wissen: Diese Wörter verdanken ihre Entstehung dem wieder erwachten deutschen Stolz. Sogleich regt sich in uns der Widerspruch. Wir reden von Chauvinismus, von preußischer Wörterfabrikation, von dem Hochmut, mit dem jedes deutsche Schulmeisterlein sich erkühne, neue Wörter zu bilden, und wir sagen: Da mache ich nicht mit, ich bleibe bei meiner alten Schweizerart! Dazu kommt noch, daß solche Verdeutschungen, zumal wenn sie ein Polizeibeamter oder ein General besorgt, verunglücken können. Dann vermehrt sich unser Widerstand gegen das neue Wort.

Suchen wir uns nun über alle Stimmungen zu erheben und die Sache sachlich, die sprachliche Frage sprachlich zu beurteilen. Abneigung gegen Preußen ist kein sprachlicher Gesichtspunkt. Es kommt nur darauf an, ob ein deutsches Wort gut oder schlecht, nötig oder unnötig, brauchbar oder unbrauchbar ist. Postkarte für Correspondenzkarte, postlagernd für poste restante waren gut; drum haben wir wohlgetan, sie anzunehmen. Kraftfahrzeug und Selbstfahrer sind beide brauchbar; wählen wir das uns passende. Bahnsteig ist gut; bleiben wir dabei. Es ist ganz gleichgültig, wer die Wörter zuerst gebraucht hat. Am deutschen Sprachleben darf sich durch Neuschöpfungen jeder beteiligen, auch der Berliner Polizeipräsident. Wir haben selbstverständlich das Recht, Unpassendes abzulehnen. Paßt uns der Fußsteig nicht, so erlauben wir uns, Gangbahn zu sagen. Wir haben von altersher den Fürsprech, brauchen deshalb den Anwalt nicht anzunehmen, wenn wir nicht wollen. Denn strenge Vereinheitlichung verlangt die deutsche Schriftsprache nicht. Freuen wir uns, daß unsere Sprache Neuschöpfungen und Wortbildungen erlaubt. Als Grundsatz muß natürlich gelten: Keine künstliche Verdeutschung, ehe in allen Teilen des deutschen Sprachgebietes mit Einschluß Hollands und

Flanderns Umschau gehalten ist, ob nicht schon eine lebt! Es wäre ein Fehler, für Barometer Luftdruckmesser zu sagen, wo doch unsre Bauern das treffliche Wetterglas längst haben. Hier hätten wir eine Gelegenheit, unsern Schweizerstolz zu betätigen, indem wir von den Reichsdeutschen verlangten, unser Sprachgut anzuerkennen und als vollwertig aufzunehmen. In sprachlichen Dingen sagt echter Schweizerstolz nicht: „Ich bin kein Deutscher und folge euch Preußen nicht," sondern: „Ich bin gerade so gut ein Deutscher von Sprache und Art und habe auch dasselbe Recht wie ihr; darum folge ich euch Preußen nicht."

Ueber die Häßlichkeit mancher absichtlichen Verdeutschungen, die „unnatürlichen", die „fabrizierten", die „Krüppelwörter", hört man viel klagen. Und wer wollte leugnen, daß sich mancher ans Verdeutschen gemacht hat, der das Zeug dazu nicht hatte? Wer wollte leugnen, daß die Gedankenlosigkeit da ebenso schlimm hausen kann, wie anderswo? Ich lese über das Elsaß: „Die volkstümlichen Fragen ruhen jetzt." Was heißt das? Gemeint ist: die nationalen Fragen. Eine gedankenlose Uebersetzung des Fremdwortes! Es mußte wenigstens heißen: die Volkstumsfragen. Wer nicht richtig verdeutschen kann, der lasse es lieber bleiben. Aber dann ist wieder zu sagen: Wir sind vielfach ungerecht gegen das deutsche Wort! Ein Fremdwort nehmen wir unbesehen an: Inserat, obgleich es Insertion oder Insert lauten müßte, beanstanden wir nicht; das Wort Abteil aber hat furchtbar viel hören müssen, ehe man sich daran gewöhnte. Da findet einer Feuilleton besser als Unterhaltungsteil, weil ja zuweilen auch etwas Belehrendes unterm Strich stehe. Daß aber Feuilleton das Blättchen bedeutet und eigentlich eine abgesonderte Beilage ist, daran stößt man sich nicht. Nun, das ist natürlich, den deutschen Wörtern sehen wir an, was sie sind und bedeuten, und deswegen sind wir strenger gegen sie als gegen die fremden. Viele Verdeutschungen sind eben gerade deshalb unpraktisch, weil sie zu gut, das heißt zu genau und zu anschaulich sind. Anzeige heißt wohl dasselbe wie Annonce und ist besser; aber es paßt nicht mehr recht, wenn wir eine Warnung in die Zeitung einrücken, während wir bei dem Wort Annonce vergessen können, daß es auch nicht Warnung heißt.

Ja, es hat wohl seine Haken mit der Verdeutschung. Aber zu verwundern ist das nicht. Mit alten Gewohnheiten, in denen wir alle aufgewachsen sind, kann man nicht in einigen Wochen ganz fertig werden. Dazu braucht es Zeit; wir müssen viele Zugeständnisse machen und können erst allmählich ganz frei werden.

Eine Hauptschwierigkeit für den Sprachreiniger ist, daß wir in Fremdwörtern denken. Beispiel: „Es ist in seinem Interesse." Wenn ich da Interesse nicht ersetzen kann, so liegt es nicht daran, daß es hierfür kein deutsches Wort gäbe, sondern daran, daß kein deutsches Wort in dieses Satzgefüge paßt. Ich habe zuerst einen fremdwörtlich gedachten Satz ersonnen, dann erst versucht, ein deutsches Wort einzufügen. Ich hätte von Anfang an deutsch denken sollen, dann hätte ich begonnen: Es ist sein Vorteil . . . oder: Es geschieht zu seinem Vorteil.

Hüten wir uns, daß die Strenge gegen die deutschen Wörter nicht zur Ungerechtigkeit wird, und bringen wir ungewohnten Verdeutschungen etwas von der Nachsicht entgegen, an der wir es ungewohnten Fremdwörtern gegenüber nie haben fehlen lassen, auch wenn sie noch so vielsilbig, noch so häßlich, noch so falsch waren!

Die Verdeutscher sucht man als „Puristen" lächerlich zu machen. Es ist nun ein großes Verdienst Engels, daß er gezeigt hat, was diese Puristen in der Vergangenheit alles geleistet haben. Nicht die Einschlepper von Fremdwörtern, sondern die Verdeutscher haben die deutsche Sprache unaufhörlich bereichert. Hunderte von deutschen Wörtern, die uns heute unentbehrlich sind, haben unter Spott und Wut der Gegner die sogenannten Puristen geschaffen. — Ich gebe nur wenige Beispiele aus Engel: Abhandlung, Gesichtskreis, Lustspiel, Trauerspiel, Briefwechsel, Dichtkunst, Höfling, Gemeinwesen, Gegenstand, Zahlwort, Staatsmann, Verfasser, selbständig sind im 17. Jahrhundert von den Puristen erfunden worden. Der vielgescholtene Philipp von Zesen hat uns Wörter geschenkt wie Vertrag, Vollmacht, Gotteshaus; Opitz die Wörter Sturmwind, Barschaft, Begnadigung. Wer würde es glauben, daß der Purist Lessing das Wort Einfall erfunden hat, um damit bonmot zu verdrängen, daß Wörter wie Losung (signal), Schenktisch (buffet), Verweisung (exil) und Dutzende anderer erst von ihm geschaffen worden sind? Erst Goethe, gelegentlich auch ein Purist, wiewohl er es nicht sein wollte, hat uns den Schauspieler gegeben; vorher gab's nur acteurs. Der von ihm verspottete Campe hat Sternwarte, Zartgefühl, Beweggrund, Zerrbild, Oeffentlichkeit, Feldzug, Mehrheit, Eigennamen gebildet.

Es bleibt ein letzter Einwand zu besprechen: Die Fremdwörter haben den Vorteil der Internationalität, sagt man. Und diesem Satze wird noch von gewissen Schweizern ein

vaterländisch-schweizerisches Gepräge gegeben: Wir Schweizer müssen froh sein, Wörter zu haben, die auch unsern nichtdeutschen Landsleuten recht und verständlich sind; das ist bequem und dazu recht schweizerisch. Kürzlich habe ich dem Verleger eines von mir herausgegebenen Blattes das Wort Rabatt gestrichen und durch Ermäßigung ersetzt. Er antwortete mir: Rabatt müsse stehen bleiben; es habe den Vorteil, daß es auch welsche Schweizer verstehen. Nun bestreite ich, daß ein Welscher, der nicht Deutsch gelernt hat, dem Wort Rabatt die Bedeutung des französischen Wortes rabais ansieht. Und wenn er sie sehen könnte: was nützt es ihm denn, in einem ganz deutschen Satze ein Wort zu verstehen? Kann er nicht deutsch, so versteht er den Satz nicht; kann er aber deutsch, dann versteht er auch das Wort Ermäßigung. Ueberhaupt werden ja Welsche, die nicht deutsch lesen, mein deutsches Blatt gar nicht zur Hand nehmen und jenen Satz gar nicht zu entziffern suchen.

In der „Thurgauer Zeitung" vom 14. Juli 1908 hat Regierungsrat Speiser aus Basel geschrieben: „Die Schweiz hat, als Land mit drei Nationalsprachen, keinen Grund, den deutschen Sprach-Chauvinismus, genannt Purismus, unbesehen und unbeschränkt mitzumachen; es ist in Bundesgesetzen im Gegenteil erwünscht und erfreulich, wenn einzelne technische Ausdrücke in allen drei Gesetzestexten dieselben sind; es erleichtert das das allgemeine Verständnis und sollte namentlich im Militärwesen wieder mehr angestrebt werden; es ist z. B. ein Fehler, daß man den dreisprachigen Ausdruck Sektion im deutschen Reglement durch Zug ersetzt hat, und es ist ein noch größerer Fehler, daß unser Zivilgesetzbuch im deutschen Texte nichts vom Testament wissen will, sondern überall von letztwilliger Verfügung spricht, wo doch das Wort Testament ein allgemein verständliches ist und im französischen und italienischen Texte ja doch beibehalten werden mußte."

So Herr Speiser. Ich möchte nun aber doch wissen, was unsre welschen Landsleute davon haben, wenn ihnen in unserm deutschen Gesetzbuche einzelne Worte wie Testament verständlich sind. Das hat praktisch gar keinen Wert. Es ist kein Fall denkbar, wo das jemand nützt. Wollen die Welschen vom Gesetze Gebrauch machen, so sind sie ja ohnehin auf ihre französische Ausgabe angewiesen. Besser stimmt Speisers Rechnung vielleicht bei dem Wort Sektion. Im Truppenleben ist vielleicht der Fall denkbar, daß das Wort Sektion von Nutzen wäre, weil es auch den Welschen verständlich ist. Im mündlichen Verkehr

allerdings nicht, weil das Wort in unsrer Aussprache den französischen und italienischen Ohren unverständlich klingt. Ebenfalls nicht im Zusammenhang eines deutschen Satzes, in der Truppenordnung, in einem Bericht oder Befehl. Aber vielleicht in einer Aufschrift an einem Wagen oder in einem Vordruck oder auf einer Kartenskizze. Es mag in der Tat ein Dutzend solcher eidgenössischer Wörter geben, die für zwei Sprachen, vielleicht sogar für alle drei brauchbar sind und dadurch der Verwaltung einige Rappen Setzerkosten oder einen Kübel Oelfarbe sparen. So etwa die Aufschriften Cabinet, Toilette in unsern Eisenbahnwagen.

Ja, und wenn es zwei oder gar drei Dutzend wären, so ist das nicht der Rede wert. Und schließlich ist zu sagen: Die französischen und italienischen Schweizer sprechen und schreiben ihre Sprachen unbekümmert um uns und würden schön lachen, wenn wir ihnen vorschlagen wollten, um des schweizerischen Zusammenlebens willen in ihre Verwaltungssprache allgemein verständliche Wörter wie Banknote aufzunehmen. Und sie haben recht!

Und nun: Fragen wir einmal die Welschen, wie ihnen unsre Fremdwörtersitten gefallen. Darüber habe ich seit Jahren Zeugnisse gesammelt. Sie lauten durchaus übereinstimmend. Vernehmen oder vermuten die Franzosen, daß man in Deutschland aus Abneigung gegen französisches Wesen und französische Sprache Fremdwörter verdeutsche, dann drücken sie natürlich hierüber ihr Mißfallen aus. Sobald aber dieser besondere Fall nicht vorliegt, stehen alle Welschen ohne Ausnahme auf Seite der Sprachreinheit. Ganz natürlich! In ihrer Sprache verpönen sie ja die Fremdwörter und entlehnen nur, wo sie müssen, und mit Vorliebe aus dem Lateinischen, das eine ältere Form ihrer eignen Sprache ist. Sie haben besseren Geschmack, feineres Sprachgefühl als wir. Ihr Gefühl wird verletzt durch unsre Fremdwörter. Dazu kommt, daß wir sie oft ärgern durch falsche oder veraltete oder sonst unpassende Anwendung von Wörtern aus ihrer ihnen lieben Muttersprache.

Aus meiner Sammlung einige Beispiele. Theodor Joran (Choses d'Allemagne, Paris 1904) spottet bitter nicht nur über die falsch angewandten französischen Wörter, die ihm in Deutschland aufgefallen sind, sondern auch über die richtig gebrauchten, z. B. über riskieren, diskutieren, massieren, Frottierraum, Bassin, Douche, Premierminister, Etage (die Etappe würde zu Speisers Sektion passen!). Er sagt zum Schluß: Un peu plus de discrétion dans l'emprunt ne ferait pas de mal. (Etwas mehr Zurückhaltung im Entlehnen würde nicht schaden.)

Derselbe Joran tadelt später in einer Zeitschrift die Fremdwörterei des bekannten verstorbenen Arztes und Schriftstellers Möbius; er führt an „die Feministen de pur sang" und den Ausdruck cui bono.

Ernsthafter und gründlicher, aber genau in demselben Sinne sprach sich im Novemberheft 1910 der «Revue de Belgique» Pierre Desbuys aus. Er geht dem Fremdwörtergebrauch nach, tadelt ihn bei Friedrich dem Großen, bei Heine, und sagt von unsrer Sprache: „Wahrhaftig, es ist Schönheit in ihr, wenn man sie nicht alle Augenblicke durch Fremdwörter verunziert." Und weiterhin: „Diese Sprache hat einen besonderen Klang, einen eigenen Tonfall, der nicht ohne Schönheit ist, der aber gebrochen wird, wenn man fremde Bestandteile hineinbringt." — Desbuys hat seine Beobachtungen hauptsächlich in der deutschen Schweiz gemacht, in Bern.

Gehen wir zu unsern Landsleuten über. Professor Guilland am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich bespricht in der Genfer «Semaine Littéraire» vom 15. Februar 1908 die Werke des bekannten Geschichtsschreibers Karl Lamprecht und sagt dazu: „Lamprecht braucht gern unverständliche Wörter: Dynamik, Subjektivismus, Objektivismus, Phaenomenalismus, Evolutionismus, Differenzierung. Mehr noch, wenn ihm dieses psychologische Kauderwelsch nicht alle Abstufungen seines Gedankens passend ausdrückt, so schmiedet er neue Wörter, wie: Fundamentierung, Periodisierung, Intensivierung, Konkretivierung." Psychologisches Kauderwelsch!

Endlich erwähne ich kurz einen Aufsatz aus dem «Neuchâtelois» vom 14. August 1908. Er beschwert sich über allerlei in Bern angeschriebene unrichtige Fremdwörter und schließt mit dem Satze: Nous nous permettrons tout simplement de signaler au Bernois les grossièretés qu'il s'expose à commettre en ne se servant pas de la langue à laquelle il est habitué. (Wir erlauben uns, den Berner darauf hinzuweisen, was für Unanständigkeiten er unter Umständen begeht, indem er nicht die Sprache gebraucht, die ihm vertraut ist!) Das ist deutlich gesprochen.

Wollen wir uns die Achtung unsrer welschen Landsleute erhalten, so müssen wir die Fremdwörter meiden.

Und die schweizerische Eigenart? Die sei hochgehalten; aber sie besteht in unserm Sprachgut, nicht in fremden Lappen und Fetzen. Da haben wir den Fürsprech, die zugewandten Orte, die Sonderbündelei, den Hosensack, das Sackmesser, die Sackuhr, Wörter wie währschaft und allewege. Als die Bundeskanzlei aufhörte, Brachmonat zu schreiben und zum Juni überging,

da ging schweizerische Eigenart verloren; kein Mensch kümmerte sich darum. Aber wenn statt Postbureau Postamt vorgeschlagen wird, dann heißt man das Verpreußung und glaubt das Vaterland in Gefahr.

Ein letztes Wort über die gerühmte Internationalität der Fremdwörter: Sie ist ein Traum. Sobald ein fremdes Wort in unsre Sprache gedrungen ist, macht es hier seine eigne Geschichte durch, nimmt eine eigne Färbung oder Bedeutung an und entfernt sich von der ursprünglichen Bedeutung. Wie diese Sonderentwicklung vor sich geht, lehre folgendes Beispiel. Vor kurzem hörte ich einen Pfarrer zum anderen sagen: „Werden Sie nicht am Ende auch noch zum Sozialisten in Ihrer sozialistischen Gemeinde?" Die Antwort lautete: „Nein, da seien Sie ruhig; ich habe keine sozialistischen Allüren." Er brauchte also allure im Sinne von Neigung. Diesen Sinn hat das französische Wort nicht, sondern es bedeutet Gangart, dann das Benehmen, die Art oder Eigenart. «Je n'ai pas d'allures socialistes,» würde heißen: Ich sehe nicht aus wie ein Sozialist. Gewiß, es ist nur ein Schritt von da bis zur Bedeutung Neigung; aber eben das wollte ich an diesem Beispiel zeigen, wie sich eine solche Sonderentwicklung anbahnt. Das Wort ist, kaum entlehnt, schon kein französisches oder internationales Wort mehr, sondern ein in dieser Bedeutung nur dem Herrn Pfarrer und seiner Umgebung eigenes Sonderwort.

Man denke auch an das Schicksal so vieler von den Engländern entlehnter französischer Wörter. Apply, das französische appliquer, hat im Englischen neben andern die Bedeutung, sich an jemand wenden: Apply to your neighbour! Französisch vent nimmt im Englischen die mannigfaltigsten Bedeutungen an (ob die Bedeutung Wind auch etwa vorkommt, weiß ich nicht; gewiß nur ausnahmsweise): Her sorrowful reflection found no vent in words (Dickens).

Man denke weiter an das Bockbier; das Wort Bock ist ins Französische übergegangen, hat aber dort nicht die deutsche Bedeutung einer Biersorte behalten, sondern die Bedeutung eines Glases Bier angenommen. (Garçon, un bock. C'est 20 centimes le bock.)

Französisch exercer (üben) ist im Deutschen exerzieren geworden und kann bei uns nur von Truppenübungen gesagt werden, wofür man französisch nicht exercer, sondern faire l'exercice sagt. Französisch étude wird deutsch Etüde, aber nur von einem Musikstück gebraucht. Das französische net (sauber, klar, fest in sich abgeschlossen) erhält im Deutschen die Bedeutung hübsch. Chaussée, der Straßen-

damm, nimmt in Deutschland die Bedeutung Landstraße an. So sind exercer und exerzieren, étude und Etüde und die beiden net, Chaussée und Bock nicht gleichbedeutende „internationale" Wörter.

Oft genug, in Hunderten von Fällen, geht die Entlehnung gleich von Anfang an auf Irrwegen, nennt Coupé, was compartiment heißt, Parterre, was rez-de-chaussée, Couvert, was enveloppe, Chargébrief, was lettre recommandée, Offerte, was offre, Bel étage, was premier étage, Referat, was Relation heißen müßte, — von den groben Verstößen des Berliner Salon-Französisch (Chansonett für Sängerin) ganz zu schweigen.

Nein, mit dieser Internationalität der Fremdwörter ist es nichts; die wird vom Sondergeist der einzelnen Sprachen, von der Unkenntnis der Menge, von den Bedürfnissen des Tages fortwährend zerstört.

Die Sprache ist eben von allem, was es gibt, am wenigsten international. Sie ist und bleibt immer Eigengut eines bestimmten Volkes. Gerade deswegen ist sie uns so sehr ans Herz gewachsen und gehört zum Liebsten und zum Höchsten, was wir haben.